

# Freundschaft

HERAUSGEGEBEN VON  
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Montag, 5. Dezember, 1966

Nr. 238

Preis 2 Kopeken

## Überall, wo unsere Völker wohnen

Heute feiert unser großes Sowjetvolk den Tag der Verfassung. Genau vor dreißig Jahren, im November 1936, bestätigte der VIII. Außerordentliche Sowjetkongress die neue Verfassung unserer Heimat. Sie widerspiegelt in eindrucksvoller Weise die riesigen Veränderungen, die sich im Leben unseres Landes von 1921 bis 1936 vollzogen hatten. Im neuen Grundgesetz hatte der Sieg des Sozialismus in der UdSSR seine gesetzliche Verankerung gefunden. Es wurden allgemeine, direkte, gleiche und geheime Wahlen zu den Sowjets der Werktätigen festgelegt. Alle Bürger der Sowjetunion erhielten das Recht, in die Sowjets zu wählen und gewählt zu werden. Die neue Verfassung garantierte allen Bürgern der Sowjetunion gesetzlich das Recht auf Arbeit, auf Erholung und Bildung und auf materielle Versorgung im Alter sowie im Falle von Krankheit und Invalidität.

Neben den großen Rechten, die die Verfassung allen Bürgern einräumte, um die Menschheit jahrhundertlang gekämpft hatte, legte sie ihnen auch ernste Pflichten auf. Sie verlangte, die Gesetze des Sowjetstaates streng zu befolgen, die Arbeitsdisziplin zu wahren, den gesellschaftlichen Pflichten ehrlich Genüge zu tun, die Regel des sozialistischen Gemeinschaftslebens zu achten, das gesellschaftliche sozialistische Eigentum zu hüten und zu mehren und das sozialistische Vaterland selbstlos zu verteidigen.

Die neue Verfassung der UdSSR spiegelt die höchste Form der Demokratie, die sozialistische Demokratie, wider. Die Verfassung des Landes des siegreichen Sozialismus ist die demokratischste aller Verfassungen, die es jemals in der Welt gegeben hat.

Die sozialistische Demokratie unterscheidet sich grundsätzlich von der bürgerlichen Demokratie, die formell „Rechte“ der Werktätigen proklamiert, tatsächlich aber gar nicht daran denkt, die Verwirklichung dieser „Rechte“ zu garantieren. Nehmen wir die Vereinigten Staaten von Amerika, dieses vielgepriesene Musterland der westlichen „Demokratie“. 18 Millionen Neger sind faktisch des Wahlrechts beraubt und der größte Teil der Werktätigen hat in Wirklichkeit keinen Einfluß auf die Staatspolitik. Weder im Repräsentantenhaus noch im Senat der USA gibt es auch nur einen einzigen Arbeiter oder Bauern, der die Interessen der Volksmassen zum Ausdruck bringen könnte. Die ganze Regierung besteht aus Vertretern der Industriearbeiterschaft und Großgrundbesitzern.

Ganz anders steht es in dieser Hinsicht in unserer Heimat. Alle 1.517 Mitglieder des Obersten Sowjets der Sowjetunion sind Vertreter der Arbeiterklasse, der Kolchosbauernschaft und der Volksintelligenz. 698 Deputierte des Obersten Sowjets sind Arbeiter und Kolchosbauern, etwa 500 sind Ingenieure und Techniker, Agronome und Zootechniker. 445 Deputierte sind Frauen. Die Deputierten sind Angehörige von 53 Nationalitäten. Aber an der direkten Lösung der großen und kleinen Fragen, die sich beim Aufbau des Kommunismus ergeben, beteiligen sich nicht nur etwa zwei Millionen gewählte Mitglieder der örtlichen Sowjets, sondern auch noch über 23 Millionen Aktivistinnen, Vertreter der gesellschaftlichen Massenorganisationen.

Unser Land ist ein Staat des ganzen Volkes, denn alle Werktätigen in Stadt und Land sind Herren ihres Lebens und Schicksals, sind Herren aller Reichtümer unserer mächtigen Heimat. Alles, was bei uns getan wird, geschieht für das Volk und durch das Volk. Unter der Sonne der neuen Staatsverfassung hat unser Sowjetvolk in diesen dreißig Jahren wahre Wunder vollbracht, die die Welt in Erstaunen versetzen. Wir haben eine Riesenarbeit geleistet und gehen sicheren Schritten dem Kommunismus entgegen. Wir sind mit Recht stolz darauf, daß wir gleichberechtigte Bürger der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken sind.

Im bekannten „Lied vom Vaterland“ gibt es denkwürdige Zeilen:

„Nicht mehr Haß der Rassen und Nationen!  
Gleiches Recht für jeden, der hier schafft!  
Überall, wo unsere Völker wohnen,  
Hat das Wort Genosse Klang und Kraft.“

Jawohl, alle Völker der Sowjetunion sind im großen Bruderbund der Nationen Gleiches unter Gleichen. Hunderte sowjetdeutsche Genossen bekleiden leitende Posten, sind Deputierte der Sowjets der Werktätigen in der Held der Sozialistischen Arbeit Christian Schwarz aus Petersburg, Gebiet Nordkasachstan, ist Deputierter des Obersten Sowjets der Kasachischen Republik und des Nordkasachstan Gebietsowjets. Die Heldin der Sozialistischen Arbeit Katharina Decker ist eine angesehene Melkerin und Deputierte des Kustanajer Gebietsowjets. Solche Beispiele könnte man Dutzende aufzählen.

Die weise Leninsche Nationalitätenpolitik unserer Partei gewährleistet eine immer engere brüderliche Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe, den Zusammenschluß und die gegenseitige Annäherung aller sowjetischen Nationen und Völkerschaften auf allen Lebensgebieten. Alle Nationen und Völkerschaften unserer Heimat haben ein gemeinsames Ziel — die Errichtung des Kommunismus. Deshalb leben und wirken alle Sowjetmenschen unter der Losung: Einer für alle, alle für einen!

Überall, wo unsere Völker wohnen, geloben sie heute, am Tag der Sowjetverfassung, ihre heiligen Pflichten noch selbstloser zu erfüllen, noch beherrlicher für die Errichtung des Kommunismus zu kämpfen:

„Denn es gibt kein andres Land auf Erden,  
wo das Herz so frei dem Menschen schlägt!“



Die Offensive der Faschisten auf Moskau ist zum Stehen gebracht, die Sowjetarmee ist zur Gegenoffensive übergegangen. Die Infanterie in der befreiten Stadt Juchnow, Gebiet Kaluga, Dezember 1941. Foto: APN

## EWIGER RUHM! EWIGES ANDENKEN!

DIE BESTATTUNG DER STERBLICHEN ÜBRERESTE  
EINES UNBEKANNTEN SOLDATEN AN DER KREMLMAUER

Am 3. Dezember verneigten die Moskauer ihre Häupter vor einem ihrer Helden — dem Unbekannten Soldaten, der in den harten Dezembertagen des Jahres 1941 im Vorgelände des Herzens unserer Heimat gefallen war.

Wer war er? Ein Moskauer oder ein Sibirier, ein Holzfäller aus Archangelsk oder ein Traktorist aus der Ukraine? Heute ist er ein Sohn jeder Mutter, die ihren Sohn im Kriege verlor, ein Bruder jeder Schwester, die ihren Bruder anno 1945 nicht umarmen konnte.

Um die Mittagszeit des 3. Dezember wurden seine sterblichen Überreste vom 41. Kilometer der Leningrader Chaussee, wo der unbekannte Sohn des Vaterlandes seinen Heldentod gefunden hatte, auf den Platz des Belorussischen Bahnhofs gebracht. Eine Geschützlafette mit einem Sarg darauf bewegte sich langsam hinter einem Schützenpanzerwagen her. Daneben schritten, dem Patrioten militärische Ehren erweisend, die Soldaten der Ehrenwache. Der Geschützlafette folgten die Helden der Verteidigung Moskaus — Arbeiter, Ingenieure, Wissenschaftler, die ihre Soldatenmünte schon lange abgelegt haben.

Auf den Bürgersteigen der Gorkistraße stehen Tausende und aber Tausende Menschen. Da sind ehemalige Frontsoldaten, die die Hauptstadt verteidigt haben. Da sind Mütter, die ihre Söhne verloren haben. Da sind Gattinnen, die ohne Gatten geblieben sind. Da sind großgewordene Kinder von gefallenen Soldaten, die die Wärme der Vaterlande in ihrer Erinnerung bewahrt haben.

Die Trauerprozession macht halt auf dem Manegeplatz, der ganz von Menschen überfüllt ist. Die feierliche Trauerkundgebung beginnt.

Auf der Tribüne sind die Genossen G. I. Woronow, A. P. Kirilenko, K. T. Masuraw, A. J. Pelsche, N. W. Pedorny, M. A. Suslow, A. N. Schelepin, D. F. Usinow, I. W. Kapitonow, B. N. Ponomajew, namhafte sowjetische Heerführer, Vertreter der Öffentlichkeit Moskaus.

Die Kundgebung wird durch die Ansprache des Ersten Sekretärs des Moskauer Stadtkomitees der KPdSU N. G. Jegoritschew eröffnet. Wir kennen nicht, sagte er, den Namen des Soldaten, dessen Ruhestätte an der

Kremlmauer ein ewiges Denkmal für Millionen von Helden werden wird. Ihre Heldentat ist unsäglich. Und dieser Unbekannte Soldat, der sein Leben im Kampf um Moskau für unser gemeinsames Glück hingegen hat, bleibt unser teurer Landsmann, Zeitgenosse, Bürger der Hauptstadt.

Am Mikroskop ist einer der Helden der Schlacht um Moskau, Marschall der Sowjetunion K. K. Rokossovski. Viele, sehr viele Soldaten, Sergeanten, Unteroffiziere, Offiziere und Generale haben mit uns zusammen Berlin und die Elbe nicht erreicht, sagte er. Jedoch werden sie im Herzen des Volkes auf immer fortleben. Möge dieses Grab an der Kremlmauer zum ewigen Symbol eines selbstlosen Dienstes an der geliebten Sowjetheimat, zum Denkmal für alle bekannten und unbekannt Helden werden, die ihr Leben für unsere gerechte Sache hingegen haben.

Auf der Kundgebung sprachen ferner der Held der Sozialistischen Arbeit, Walzwerker des Werks „Serp i molot“ W. I. Djuschew, der stellvertretende Direktor des Sowchus „Stupinski“, Held der Sowjetunion A. A. Bulachow, L. T. Kosmodemjanskaja — die Mutter der Helden der Sowjetunion Soja und Alexander Kosmodemjanski, der Soldat der Moskauer Garnison, Ottilitschkin in der Kampfausbildung und politischen Schulung J. P. Semjanow, der Sekretär des Moskauer Stadtkomitees des LKIV W. P. Timschin.

Unter dreifacher Artilleriebesalve wird der Sarg in die Gruft versenkt, die sich an der Kremlmauer im Alexanderdargarten befindet. Ein roter Hülschleier fällt herab und den Blicken der Anwesenden bietet sich eine Mermortafel. Darauf steht: „Hier wird ein Denkmal — das Grab des Unbekannten Soldaten — errichtet und ein ewiges Feuer angezündet werden.“

Über dem Grab wächst ein riesiger Hügel aus Kränzen empor. Im feierlichen Marschschritt ziehen die Hörer der Militärakademien, Marineleute, Grenzer, Hörer der Militärschulen, junge Suworowenschüler vorbei. Sie erweisen ihre letzte militärische Ehre dem Soldaten, dessen Überreste von nun an an der Mauer des alten Kreml bestattet liegen.

(TASS)

## FREIMÜTIGE VERHAND- LUNGEN

Paris. (TASS). Im Palais de l'Elysee nahmen die Gespräche zwischen dem Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR, A. N. Kossygin, und dem Präsidenten der französischen Republik, Charles de Gaulle, ihren Fortgang; es wurden allseitig Meinungen über bedeutende Probleme der internationalen Politik wie auch über eine Vertiefung der Verbindungen zwischen der Sowjetunion und Frankreich auf verschiedenen Gebieten ausgetauscht. Die Verhandlungen verliefen in einer Atmosphäre der Freimütigkeit, die den freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern entspricht.

## IX. Parteitag der ungarischen Kommunisten beendet

Budapest. (TASS). Der Parteitag der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei ist am 3. Dezember in Budapest zum Abschluß gekommen. Die Parteitagsdelegierten wählten das neue Zentralkomitee und die Zentrale Kontrollkommission. Zum Ersten Sekretär des ZK der USAP wurde Janos Kadar gewählt.

## Rückkehr der KPdSU-Delegation

Der Delegation der Kommunistischen Partei der Sowjetunion unter Leitung des Generalsekretärs des Zentralkomitees, L. I. Breschnew ist aus Budapest in die Heimat zurückgekehrt. (TASS)

## ZU EHREN DES 25. JAHRESTAGS DES SIEGES BEI MOSKAU

Das Sowjetvolk, die Angehörigen der Armee und der Flotte begehen feierlich den 25. Jahrestag der Zerschmetterung der deutsch-faschistischen Truppen vor Moskau und wünscht den Armee- und Flottenangehörigen neue Erfolge in der Kampfausbildung und in der politischen Schulung. Zu Ehren des 25. Jahrestages der Zerschmetterung der deutsch-faschistischen Truppen vor Moskau wird am 6. Dezember um 21 Uhr Moskauer Zeit in der Hauptstadt unserer Heimat — der Heldenstadt Moskau, in den Heldenstädten, in der Festungsheldenstadt Brest sowie in den Städten Tula, Kalinin und Smolensk mit dreißig Artilleriebesalven salütiert werden. (TASS)

In der vierten Halle des Kokschtelawer Maschinenbauwerks arbeitet die Brigade des Komsomolzen Ferdinand Treulieb, die sich durch ihre beispielgebende Arbeit den Titel „Brigade der kommunistischen Arbeit“ erkämpft hat. Der Brigadier ist Deutscher, seine fünf Jungen sind Russen und Ukrainer. Sechs kräftige junge Männer — alles hochqualifizierte Metalldreher und Schlosser. Nicht nur ihr Können, auch ihre Liebe zur Sache, ihren Schöpfer-sinn bringen sie in die Halle. Sie bauen das „Herz“ der Waagen, den Waagenkopf. Daß die Produktion des Betriebes — verschiedene Waagen — auf dem Weltmarkt hoch bewertet, in Iran, dem Irak, Indien und Kuba, Ägypten und Albanien gern gekauft wird, ist auch das Verdienst des Schöpfers dieser einmütigen Brigade.

Um in Zukunft den Landwirten besser helfen zu können, haben vier von ihnen: Brigadier Treulieb, Nikolai Krapjwo, Wolodja Muchorin und Wolodja Karnouchow in der Freizeit Landwirte erlernt. Jetzt kommen sie in den Perenschschowos nicht mehr als einfache Helfer, sie werden sich jetzt an das Steuer eines Traktors oder der Kombines setzen. Drei lernen in Abend-fachhochschulen.

UNSER BILD: I. Selzew, W. Karnouchow, F. Treulieb und W. Muchorin.  
Foto: E. Stepanl



# Im Dienst des Volkes

Die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken ist der erste Staat in der Geschichte der Menschheit, wo es keine Herrschaft einer Klasse über die andere gibt, wo Arbeiter, Bauern und Intellektuelle die Wahren Herren ihres Landes sind. Die Werktätigen der UdSSR sind Besitzer von allen gesellschaftlichen Reichtümern im Lande, sie haben auch die politische Macht in ihren Händen.

Laut Grundgesetz der Sowjetunion, der Sowjetverfassung, beteiligen sich die Werktätigen unseres Staates durch ihre repräsentativen Organe, die Sowjets, allseitig an der Lösung von Fragen des staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufbaus.

Der demokratische Charakter eines jeden Repräsentativorgans ist in vielem vom Wahlsystem abhängig. Im Sowjetland, wo das Volk über die politische und ökonomische Macht selbst verfügt, wo es keine Ausbeuter-Klassen gibt, sind für die wahrhaft freien Wahlen der Machtorgane alle Voraussetzungen vorhanden.

In den höchsten Machtorganen der UdSSR und der Sowjetrepubliken, ebenso wie in den örtlichen Machtergänzungen, sind alle Schichten der Bevölkerung vertreten. Auf den Tagungen des Obersten Sowjets der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik, zum Beispiel versammeln sich Vertreter aller Nationalitäten und fast aller Berufe. Unter ihnen sind führende Mitarbeiter der Partei und Sowjetorgane, Leiter der Betriebe, Arbeiter, Angestellte, Kolchosbauern.

Ich bin Sowchodirektor. Meine Deputiertenpflichten muß ich gleichzeitig mit den Pflichten eines Betriebsleiters ausüben.

Heute will ich in kurzen Worten über meine Deputiertenarbeit erzählen.

Die sozialistische Demokratie unterscheidet sich dadurch, daß die Abgeordneten der Sowjets in ständiger Fühlung mit ihren Wählern sein müssen. Im Umkreis des Wahlbezirks, den ich im Obersten Machtergan Kasachstans vertritt, befinden sich neun Sowchoses: „Okjabrski“, „Karadsharski“, „Akabastauski“, „Kurminski“, „Put Iijitscha“, „Karagandinski“, „Dershinski“, „Nowaja Usinka“ und der Engels-Sowchos.

Als Abgeordneter des Obersten Sowjets der Republik habe ich die verschiedensten Probleme zu lösen, die mit der wirtschaftlichen Tätigkeit dieser Sowchoses und dem Leben deren Werktätigen verbunden sind.

Es ist bei uns üblich, daß die Wähler ihrem Deputierten bei uns wählen konkrete Aufträge geben. Ich bringe den Lauf der Dinge kontrollieren, über alle Punkte, die ich erwähne nur einige davon:

Anschluß der Sowchoses „Kurminski“, „Akabastauski“ und „Okjabrski“ an das zentrale Elektrizitätsnetz.

Eröffnung einer Arztstelle in Taldy-Kurduk, Sowchos „Kurminski“.

Anlegung einer Chaussee, die die Sowchoses mit der Stadt verbindet u. dgl. mehr.

Um diese Wähleraufträge zu erfüllen, mußte ich mich mit Gebiets- und Rayonorganisationen in Verbindung setzen, die verschiedensten Instanzen auf die Beine bringen, den Lauf der Dinge kontrollieren, über alles was die Ausführung der Wähleraufträge betrifft, auf dem Laufenden sein.

Zur Zeit sind alle Punkte des Wählerauftrages erfüllt, oder stehen vor ihrer Vollendung.

Die Wähler aus den Sowchoses „Put Iijitscha“ und „Dershinski“ waren mit dem Autobusverkehr zwischen dem Sowchos und Karaganda nicht zufrieden. So mußte ich mich an den Leiter des Trasts für Kraftverkehrswesen wenden, um eine zusätzliche Zahl von Autos und einen festgesetzten Verkehrsplan zu fordern. Jetzt ist der Autobusverkehr geregelt.

Als ein Alarmsignal aus der Kurminski Geflügel-fabrik, die vor der Inbetriebnahme stand, eintraf, mußte ich den Verlauf der Bauarbeiten an Ort und Stelle untersuchen. Es stellte sich einige Mißstände heraus: Mangel an Baumaterialien, schlechte Auslastung der Mechanismen usw. Das Eingreifen des Deputierten

traug dazu bei, daß das Objekt rechtzeitig in Betrieb gegeben wurde.

Allwöchentlich am Mittwoch habe ich Empfangsstunden für meine Wähler. Mit allerschwierigsten Fragen kommen die Menschen von weit und breit. Eine kinderreiche Frau wandte sich an mich um Beistand zwecks Auszahlung der ihnen zustehenden Gelder. Ich mußte Informationen aus dem „Gorobes“ in der Stadt Schachlinsk und dem „Raisobes“ in Tokarewsk anfordern. Die Forderungen der Frau erwiesen sich als berechtigt. Ihnen wurden die ihnen zustehenden Gelder ausgezahlt und diejenigen, die die Verzögerung verschuldet hatten, bestraft.

Die Arbeiter des Sowchos „Karagandinski“ Almaty reichte eine Klage ein wegen ungesetzlicher Arbeitsentlassung. Die Untersuchung ergab, daß die Beschäftigten im Recht war. Auf Grund meiner Vorstellung wurde Almaty vom Sowchodirektor Genossen Linnik wieder eingestellt und ihr für die verlorenen Arbeits-tage ein entsprechendes Entgelt ausgezahlt.

Ein Grundprinzip der sozialistischen Demokratie ist die Rechenschaftsablegung der Deputierten vor ihren Wählern.

Bei Zusammenkünften mit den Wählern erzähle ich ihnen von der Arbeit der letzten Sitzung des Obersten Sowjets Kasachstans, von den dort angenommenen Gesetzen und Beschlüssen, von meiner Arbeit bei der Durchführung dieser Beschlüsse und bei der Erfüllung von Wähleraufträgen. Bei diesen Zusammenkünften mit den Wählern berate ich mich auch über die Verbesserung der wirtschaftlichen Tätigkeit der Sowchoses und zur Hebung des Kultur- und Lebensniveaus der Wähler.

Solche Zusammenkünfte mit den Wählern in Anwesenheit der Leiter und Aktivisten der Sowchoses bieten gute Möglichkeiten, die Bedürfnisse der Wähler besser kennenzulernen und in vielen Fällen unverzüglich Maßnahmen zu deren Befriedigung zu ergreifen.

Zuweilen bei der Prüfung von persönlichen Angelegenheiten der Wähler, ist es notwendig auch die wirtschaftliche Tätigkeit der Sowchoses und den Stil der Leitung zu untersuchen. Ein Invalide aus dem Sowchos „Okjabrski“ reichte eine Beschwerde ein, daß der Sowchodirektor Genosse Manakow ihm eine Wohnungsreparatur verweigert. Zweimal hatte ich Manakow meine diesbezüglichen Schreiben unbeantwortet. Ich sah mich genötigt, persönlich in den Sowchos zu fahren, um den Sachverhalt zu ermitteln. Da kamen auch andere Tatsachen ans Tageslicht, die von der Willkür des Sowchodirektors zeugten. Durch seine Schuld war die Wirtschaft vernachlässigt. Gegenwärtig arbeitet Genosse „Okjabrski“ ein neuer Direktor, Genosse Maty-kin.

Unser Sowchos erwies dem Sowchos „Okjabrski“ Hilfe bei der Organisation der Rechnungsführung und unterstützte ihn mit Wirtschaftserfahrungen. Jetzt stehen dort die Angelegenheiten beträchtlich besser.

W. I. Lenin war der Ansicht, daß die Repräsentativorgane des Sowjetlandes durch die Repräsentativität der Werktätigen handeln müssen. Darin besteht ihre wahrhaft demokratische Charakter. Selbstverständlich ist die gesamte Tätigkeit eines Auserwählten des Volkes auf die Befriedigung der Interessen des Volkes gerichtet. Er dient den Menschen, die ihn auf Grund ihres Verfassungsrchts ins Machtergan gewählt haben.

**G. HERBERT**  
Deputierter des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR.

Gebiet Karaganda

# Herren ihres Schicksals

Das Land war es, das sie vom Dongebiet anno 1908 hertrieb. Einer jeden Familie wurde ein Grundstück von 60 Desjatinen versprochen, unabhängig davon, ob es zwei, drei oder zehn Personen besaß. Wer konnte da standhalten? Jeder wollte Besitzer des eigenen Bodens sein.

Wie das alles damals war, erzählen uns die Rentner Heinrich und Mathilda Färber. Nach langer Reise, zuerst per Eisenbahn bis nach Omsk, dann per Schiff auf dem Irtysh oder per Achse bis nach Pawlodar und zuletzt 50 Werst in die wilde Steppe hinein zum neuen Wohnort. Die ersten Hütten aus Rasen und dann die Entdeckung des Betrugs mit dem Land. Die 60 Desjatinen waren nur Lockmittel gewesen. Sogar hier, in den unübersehbaren Steppen, wo ein Hunderter Kilometer fahren konnte, ohne eine Siedlung anzutreffen, blieb die ewige Landfrage ungelöst. In der Tat erliefen man nur 15 Desjatinen Land auf jede Person männlichen Geschlechts. Das weibliche Geschlecht wurde einfach nicht in Betracht genommen. Auf den Gemeindeversammlungen kam es zu blutigen Schlägereien zwischen Knaben- und mädchenreichen Familien, aber es blieb dabei. Wenn es in der Familie nur lauter Mädel gab, so hatte das Familienpaar eben das Recht, sich auf seinen 15 Desjatinen abzuplagen und sich selbst den Kopf darüber zu zerbrechen, wie die hungrigen Mäuler zu stopfen seien. Da gab es jedoch nur einen Spielraum, der arme Mann aber den Buckel vor den reichen Mühlensbesitzern Tießen und Görden in Pawlodar zu beugen. Sie gaben willig Mehl, aber im Herbst floß die ganze Ernte des Bauern in ihre Speicher. Der arme Mann aber mußte von neuem borgen. So stand es also mit dem heisersehten Land.

Eine große Entwicklung hat die Viehzucht erfahren. Auf den Farmen gibt es 3200 Stück Vieh davon 1040 Kühe, 2300 Schweine. Der Fleischleistungsplan an den Staat ist bereits erfüllt, auch die Milchlieferungsplan wird demnächst erfüllt werden.

Das sind nur etliche Striche über die wirtschaftliche Tätigkeit des Kolchos, der dieses Jahr, wie der Oberbuchhalter Victor Seifert errechnet hat, mit etwa 250.000 Rubel Reingewinn abschließen wird.

In Rosowka fällt auf Schritt und Tritt ganz besonders die Sorge um den Menschen auf. Hier wird alles getan, um die zeit- und kraftraubende Arbeit zu erleichtern. Auf allen Farmen ist das Melken und Tränken des Viehs vollständig mechanisiert, größtenteils auch die Futtermittelherstellung und die Stallreinigung. Jetzt wird ein großer Kustall gebaut, wo ebenfalls alle Prozesse mechanisiert sein werden. Die Frauen haben die volle Möglichkeit, sich an der Produktion und gesellschaftlichen Arbeit zu beteiligen. Für ihre Kinder arbeitet das ganze Jahr hindurch eine Kinderkrippe, wo die Kleinen gut aufbewahrt sind. Es gibt auch eine Arztstelle. Den Kranken steht zu beliebiger Zeit ein spezialisierter Krankenwagen zur Verfügung. Sehr bequemer ist auch die Speiseshalle, wo jeder für einen ganz billigen Preis essen kann. Laut Beschluß der Vollversammlung zahlen die Mechanisatoren nur den halben Preis für Brot, wie in der eigenen Bäckerei ge-

backen. Auch in der Schneiderwerkstatt und im Friseursalon hat man voll auf den Tag.

IN DEN Eigenheimen der Kolchosbauern gibt es immer mehr Bequemlichkeiten. Viele Bauern haben bereits Fernheizung und in den nächsten Jahren wird es Fernheizung in allen Wohnungen geben. Im Kesselhaus stehen mächtige Damfkessel mit einer Kapazität von 3 Millionen Kilokalorien. Welch ein anschaulicher Unterschied: Zentralheizung in schönen, großen und hellen Eigenheimen, und die Heizung mit trockenem Gras in den Rasenhütten der ersten Einwohner! Im Kirow-Kolchos mit seinen 540 Höfen gibt es bereits 350 Gasherde. Die anderen bekommen Gas im Jubiläumsjahr des Großen Oktober.

Die Verfassung unseres Sowjetstaates garantiert unentgeltliche Bildung. Die ersten Ansiedler hatten keine Schule. Im ersten Jahr lernten die Kinder überhaupt nicht, im zweiten erlernten den Unterricht die lese- und schreibkundigen Bauern Eduard Hecht und Georg Haag in ihren Häusern. Das „Schuljahr“ dauerte damals drei Monate, denn für jedes Kind mußte monatlich 3 Rubel gezahlt werden. Das Geld konnten viele nicht aufbringen und die Zahl der Schüler war trotz der kurzen Lehrzeit recht gering. 1913 begann man auf Beschluß der Gemeindeversammlung, das erste Schulgebäude aus Lehmziegeln zu bauen, aber im nächsten Jahr brach der Weltkrieg aus und so blieb es unvollendet. Erst nach der Oktoberrevolution konnte Rosowka seine erste Anfangsschule. Das war 1924. Seitdem sind viele Jahre verfloßen. Heute lernen in der Mittelschule von Rosowka 464 Schüler. Die Schüler aus den anderen Kolchosabteilungen wohnen im Internat. Sie bekönnen sich in der Speiseshalle des Kolchos, wobei die Ökonomie umsonst bekostigt werden, die, welche auf 4' und 5' lernen, zahlen monatlich 6 Rubel und alle übrigen 12 Rubel.

Das Lehrerkollektiv besteht aus 27 Lehrern, die alle Hochschulbildung oder pädagogische Mittelschulbildung haben. In der Schule wird außer der allgemeinen Bildung

der körperlichen Entwicklung der Schüler viel Aufmerksamkeit geschenkt. Die Sektion für Schwerathletik leitet Fjodor Brecht, für Boxen—Alexander Kirsch, für Tennis—der Schüler der 8. Klasse, Gohann Wagner. Im Winter wird Eishockey gespielt.

Viele Absolventen der Mittelschule sind Fernstudenten. Hier einige Beispiele. Der Elektriker der Autogarage Jakob Stumpf lernt am Technikum für Mechanisierung und Elektrifizierung in Sischerbaky, Fjodor Brecht ist Student des dritten Kurses der Bauakademie des Pawlodar Industrie-Instituts, der Ingenieur-Mechaniker des Kolchos Viktor Rudi lernt ebenfalls am Institut. Der Chelagronom Ruth Höfer absolviert unlängst im Fernstudium das landwirtschaftliche Institut von Barnaul. Es lernen ebenfalls Lida Rudi, Klawdia Nasarenko, Wolodan Fogel und viele andere. Die Dozenten sind mit Recht auf ihren Landsmann Viktor Plafierot stolz, der mit Erfolg die Hochschule absolvierte und jetzt als Flugzeugkonstrukteur tätig ist.

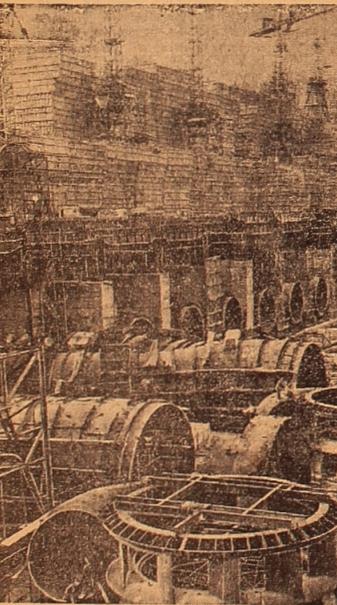
Für die Lernlustigen funktioniert in Rosowka eine Abendschule. Außerdem gibt es alle Jahre im Kolchos Lehrgänge für Mechanisatoren.

Von Jahr zu Jahr steigt das kulturelle Niveau der Kolchosbauern. Im zweigeschossigen Kulturhaus werden jede Woche interessante Vorlesungen gehalten, die örtlichen Laien Künstler geben regelmäßig ihre Konzerte zum Besten. Der Parteisekretär des Kolchos Adolf Hahn erzählt, daß das Pawlodar Theater namens Tschewan in der vergangenen Saison sein ganzes Repertoire auf der Kolchoszone aufgeführt habe. All das sind erfreuliche Tatsachen, die immer wieder davon zeugen, wie weit das Dorf in den Jahren der Sowjetmacht vorangeschritten ist.

Unsere Verfassung sieht ein versorgtes Alter vor. Im Kirow-Kolchos gibt es 226 Rentner. Georg Schroder, Heinrich Haas, Otilie Gutendlocher, Frieda Groß, Heinrich Färber, Sie sind nicht nur gute Arbeiter, viele von ihnen sind Deputierte der Sowjets. Allein in Rosowka gibt es 15 Deputierte des Dorosowjets, 2 Deputierte des Rayonowjets und einen Deputierten des Gebietssowjets.

Alle Kolchosbauern haben auf der Mutter Erde festen Fuß gefaßt. Das Land war es, das sie einst in die Fremde trieb, heute ist dieses Land für sie die Quelle der Arbeitsfreude, des Wohlstandes und der Kultur. Sie selbst sind die Herren ihres Schicksals.

**J. FRIESEN**  
unser Sonderkorrespondent.  
Gebiet Pawlodar



Der Bau des Krasnojarsker Wasserkraftwerkes am Jenissei. Im Vordergrund — Montage der ersten zwei Aggregate. Die Kapazität jedes von ihnen beträgt 1500 tausend Kilowatt.

Foto: A. Gratschow (APN)

# Blumen im Winter

Weltrekord auf: In 31 Tagen legten wir 1803 Meter Verbleh zurück. Doch wir planten noch Größeres. Und so brachten wir es im August 1966 auf 2503 Meter. Eine neue Rekordleistung! Jetzt suchen wir nach neuen Reserven — vervollkommen unsere Meisterschaft beim Einsatz der Maschinen und in der Arbeitsorganisation.

Iwan Borodin, Chefarchitekt der Stadt Saran.

In Aktas sind wir auch dazu übergegangen, Mikrorayon zu bauen. Der erste Mikrorayon mit 2500 Bewohnern wurde vollendet. Der zweite Wohnrayon wird im großen und ganzen zum 50. Jubiläum der Sowjetmacht gebaut sein. Bei dieser Bauweise werden alle Fragen

im Komplex gelöst — Fernheizung, Wasserversorgung, Kanalisation, Begrünung.

Alexander Petuchow, Direktor des Kulturhauses.

„Unser Kulturhaus ist ein ordentlicher städtischer Kulturpalast mit zwei Sälen zu 500 und 300 Sitzplätzen und vielen Zimmern für Kreisbeschäftigten. Der Chor hat 60 Teilnehmer, der Tanzzirkel 30, das Blasorchester 45, die Latenknaben der Kinder 500, darunter ein Knabenchor mit 10 Teilnehmern, ein Tanzkollektiv, ein Dramorchester, eine Musikschule, ein Ballettstudio, junge Akrobaten, Folioföhler, Modellbauer und auch ein Zirkel junger Grubenarbeiter.“

Bella Alschuler, Direktor der Mittelschule Nr. 13.

„Zum neuen Schuljahr bekamen wir ein neues Schulgebäude für 964 Schüler, das schönste Schulgebäude unserer Siedlung. Das Lehrerkollektiv bemüht sich, den Schülern gediegene Kenntnisse zu vermitteln und die Kinder im Sinne des Sittenkodexes der Erbauer des Kommunismus zu erziehen.“

Johann Diete, Lehrer der Jungarbeiter.

„Auffallend ist das Streben der Jugend nach Kenntnissen. Viele unserer Absolventen haben jetzt die Hochschule hinter sich. So ist zum Beispiel Johannes Dyck jetzt Oberingenieur des Sowchos „Malyinski“. Elvira Diete Ingegnieur des Karagandarer Metallurgiewerks, Kasimir Pirogas Aspirant der Universität in Kasan. In der Abendsschule gibt es immer mehr Schüler, sogar Männer von solidem Alter ler-

nen bei uns. Wir waren gezwungen, unsere Schule zu erweitern.“

Agnes Friesen, Hausfrau.

„Worin sind wir, die Bewohner von Aktas, stolz? Vor allem auf unsere Siedlung, die wir selber gebaut haben, auf den Kulturpalast, auf die Schulen, auf die Wohnungen. Besonders darauf, daß unsere Siedlung im Sommer einem grünen Garten gleich. Vor 10 Jahren war hier nicht ein Baumchen zu sehen. Und jetzt? Kommen Sie bitte im Sommer zu uns, wir können Sie dann mit eigenen Beeren und Äpfeln bewirten.“

Galina Nesterjuk, Restaurantleiterin.

„Bei uns ist immer Hochbetrieb. Nach verrichtem Tageswerk kommen zu uns die Menschen um eine Tasse Kaffee mit Kuchen zu trinken und dabei Musik anzuhören. Unsere erste Sorge ist, die Kunden besser zu bedienen. Unsere Feinbäckerinnen und Köchinnen verstehen es, vortreffliche Torten zu backen, aromatisches Kaffee zu kochen, ein geschmackvolles Mahl zuzubereiten.“

UNSER Gang durch die Arbeitssiedlung ging die Entdeckung zu, daß stehlen wir auf das neue Dienstleistungskombinat. Nun hat die Siedlung ihre eigene chemische Reinigungsanstalt, mechanische Wäscherei. Die Modelrauen brauchen nicht mehr nach Karaganda zu fahren.

Den Siedlungssowjet entlasten neue Sorgen. Ein Fernspeisepfannschal bald fertig sein, das Krankenhaus muß erweitert und das schon anfangs erwähnte Schlammbad eingerichtet werden, der Verkehr ist auszudehnen, denn der Busverkehr auf der Zentralstraße befriedigt die Einwohner nicht mehr, sind doch neue Häuser und Straßen hinzugekommen. Die Einwohner sind mit den alten Warenhäusern nicht mehr zufrieden, belagert, daß sie so wie im neuen Wohnviertel eingerichtet werden. Die Kanalisation in der alten Siedlung ist zu verbessern.

Werden die 75 Deputierten des Siedlungssowjets mit all diesen und vielen anderen Problemen fertig?

Daran ist kaum zu zweifeln, denn sie sind starke Unterstüßler, zum bei den Einwohnern. Das beweist ein Beispiel, wie das Blumenproblem in der Siedlung gelöst wurde. Die Deputierte Natalie Utkina wandte sich an die Hofmeister, ehrenamtlich ein Gewächshaus eingerichtet. Die Deputierte erwiderte: „Ich unterstütze, und jetzt hat Aktas auch im Winter seine lebenden Blumen.“

Michail Schmidt leitet ehrenamtlich zusammen mit dem Rentner Subalrow die Abteilung soziale Fürsorge.

Die Arbeitersiedlung Aktas dehnt sich von Jahr zu Jahr aus, wird fortwährend schöner. Es wachsen aber auch die Einwohner dieser Siedlung. Sie werden auch von Jahr zu Jahr innerlich schöner.

Karaganda A. KAADE



Im Kolchos „Thälmann“, Rayon Taldy-Kurgan, Gebiet Alma-Ata, nennt man den Elektroschlosser Otto Dewald „unser Tausendkünstler.“

Während der heißen Erntezeit setzte sich Otto Dewald als Steuer der Kombe, wo er hohe Leistungen erzielt hat. Ist es notwendig, so setzt er sich auf einen Traktor oder auch einen Kraftwagen.

UNSER BILD: Der Elektroschlosser Otto Dewald.

Foto: D. Neuwirt

# ARBEITSWACHT

## EINEN MONAT FRÜHER

Serebrjansk, Oskasachstan. (KasTAg). Die Bau- und Montagearbeiter des Wasserkraftwerkes von Buchtarma haben auf der Arbeitswacht zu Ehren des 50. Jahrestages des Oktoberrevolutionserfolgs erzielt. Die staatliche Kommission übernahm den letzten, den neunten

# ARBEITSWACHT

## EINEN MONAT FRÜHER

Generator mit einer Leistungsfähigkeit von 75 tausend Kilowatt. Das Energieaggregat wurde einen Monat vor dem Termin montiert. Es ist zu beständigen Betriebsfähigkeit angebracht. Die Arbeiten sind im vollen Lauf. Die staatliche Kommission übernahm den letzten, den neunten

# SCHON FÜRS NEUE JAHR

Der Bauabschnitt des Kokschtawer Trusts „Sowchosstroj“ Nr. 17 in Rasdolny und Kussepski, der von dem jungen Kommunisten M. Barjossch geleitet wird, hat bereits den Jahresplan der Bauarbeiten zu 112 Prozent erfüllt. Dem Kollektiv dieses Bauabschnitts wurde die Rote Wanderfahne überreicht.

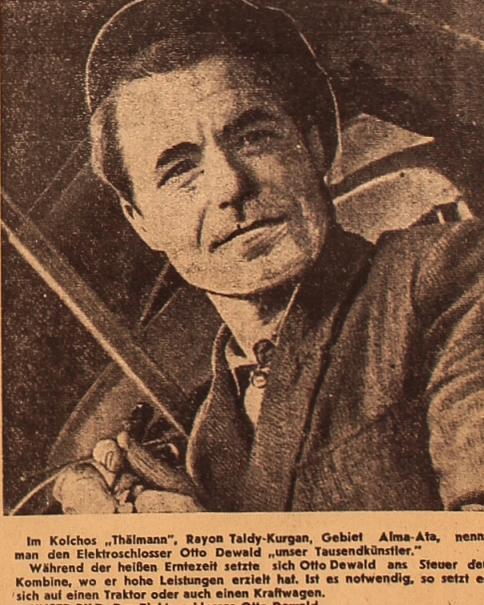
Auch die Bauteile des Abschnitts im Sowchos Alexanderowskij, geleitet von N. Maslow, erfüllen den Jahresplan.

Überhaupt kommt die Krasnojarser

Bauverwaltung, die erst vor mehreren Jahren gegründet wurde, und zu der diese Abschnitte gehören, ihren Pflichten nach. Ihr wurde die Rote Fahne des Gebietspartei- und -vollzugskomitees zugesprochen. Vorbildlich arbeiten die Mäurer A. Weiß, W. Muraschkin, die Zimmerleute J. Fennk und M. Lisow, die Verputzerinnen M. Lipa und M. Kaschuschka.

A. HERDT

Gebiet Kokschtetaw



Im Kolchos „Thälmann“, Rayon Taldy-Kurgan, Gebiet Alma-Ata, nennt man den Elektroschlosser Otto Dewald „unser Tausendkünstler.“

Während der heißen Erntezeit setzte sich Otto Dewald als Steuer der Kombe, wo er hohe Leistungen erzielt hat. Ist es notwendig, so setzt er sich auf einen Traktor oder auch einen Kraftwagen.

UNSER BILD: Der Elektroschlosser Otto Dewald.

Foto: D. Neuwirt



# Dichter und Friedenskämpfer

Nikolai Tichonow, einer der namhaftesten Dichter unseres Landes, wurde siebzig Jahre alt. Das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR hat dem großen Dichter und rastlosen Streiter für den Frieden zwischen den Völkern den Ehrentitel: „Held der Sozialistischen Arbeit“ verliehen. Das ist eine außergewöhnliche Würdigung seines Lebenswerkes, die selten einem Schriftsteller zuteil wird.

Nikolai Tichonow wurde 1896 in Petersburg, in einer Familie geboren, die jeder Kunst und Wissenschaft fernstand. Sein Vater war Herrentisior, seine Mutter Schneiderin. Der künftige Dichter versuchte sich schon sehr früh im Verfassen von Erzählungen und Gedichten. Seine literarische Tätigkeit wurde von seinen Angehörigen als müßiger Zeitvertreib angesehen. Er besuchte die Handelsschule, aber anstatt seine Bildung fortzusetzen, mußte er die Familie unterstützen, die nur mit Mühe ihren Lebensunterhalt zusammenbrachte. Er wurde Schreiber im Marineamt.

Mit Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde Tichonow als mäßiger Zeitvertreib angesehen. Er besuchte die Handelsschule, aber anstatt seine Bildung fortzusetzen, mußte er die Familie unterstützen, die nur mit Mühe ihren Lebensunterhalt zusammenbrachte. Er wurde Schreiber im Marineamt.

1929 erschienen Tichonows erste Sammelbände „Die Herden“ und „Dünnbrä“.

und dreißig Jahren reiste Nikolai Tichonow viel durch die Sowjetunion, namentlich durch Turkmenien und den Kaukasus, und besuchte das Ausland. Seine Bücher „Jurga“ und „Nomaden“ (1931) behandeln Turkmenen, der Sammelband „Verse über Kachetien“ sowie einzelne Gedichte — den Kaukasus. Liebewid entdeckt und beschreibt der Dichter alles Neue, das in den entferntesten Winkel der Sowjetunion enthielt.

Gleich zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges geht Nikolai Tichonow zur Armee, dient in der politischen Verwaltung der Leningrader Front. Er machte die ganze Mühsal der Belagerung, alle ihre Nöte durch. Im belagerten Leningrad verfaßte Tichonow rund tausend Gedichte, Skizzen, Erzählungen.

Nach dem Opferreichen Krieg widmet Tichonow alle seine Kräfte dem Friedenskampf. „Ich bin ein alter Soldat und darum aktiver Friedenskämpfer geworden“, sagte der Dichter. Seit 1949 ist er Vorsitzender des Sowjetischen Friedenskomitees, seit 1950 Mitglied des Weltfriedensrates. Im Januar 1958 verlieh ihm das Internationale Leninkomitee den Preis „Für die Festigung des Völkerfriedens“. Das Friedensethema, das Thema der Völkerfreundschaft, nimmt im Nachkriegsschaffen des hervorragenden Dichters einen großen Platz ein. „In den letzten Jahren“, berichtet der Dichter, „landen diese Themen im Zyklus „Zwei Ströme“, der meinen Reisen nach Pakistan und Afghanistan gewidmet war, in den Gedichten. Auf dem zweiten Weltfriedenskongress, in den „Pakistaner Erzählungen“, in den „Erzählungen eines Berglandes“, wurde im Kurzroman „Das weiße Wunder“, ihren Niederschlag.“

Immer häufiger findet man in

Tichonows Prosa Erinnerungen an die Vergangenheit. Er schrieb eine Reihe sehr warmer Erzählungen, die die Kriegerjahre des Dichters schildern, die vom heroischen Kampf an den Fronten des Bürgerkrieges sprechen.

Die Helden Nikolai Tichonows sind uns sehr teuer und ans Herz gewachsen. Wer könnte den flammenden Tribun im Poem „Kirov ist mit uns“, die unbeugsamen Helden der Blockade aus den „Leningrader Erzählungen“, die Friedenskämpfer aus Pakistan, Indien, Afghanistan u. a. Länder, die er in seinen Büchern so vollbärtig und lebensecht geschildert hat, vergessen.

In den Büchern Nikolai Tichonows gibt es viele Helden. Aber es gibt einen Haupthelden seiner Werke. Den Namen dieses Helden hat Tichonow selbst genannt: „Ich weiß bloß eins: Die sowjetische Poesie und Prosa, die alle Prüfungen bestanden hat, dient heute einem niedergewesenen Helden und einer niedergewesenen Sache, und zwar dem Menschen, der den Kommunismus aufbaut.“ Diesem Helden wird Nikolai Tichonow auch weiterhin mit Leib und Seele, mit allen Fasern seines Herzens dienen.

Der Dichter Nikolai Tichonow gehört nicht nur uns. Er wirkt für die Menschheit, für den Weltfrieden. Er hat viele Freunde und aufrichtige Verehrer in der ganzen Welt. Er ist ein gergesehener Gast bei den Arbeitern von Paris und Neapel, bei den Reibauern Burmas und den Lastträgern Londons. Und alle seine Freunde in der ganzen Welt wünschen ihm heute, an seinem Jubiläumstage, gute Gesundheit, Wohlergehen, ein langes Leben und neue schöpferische Erfolge.

Kurt WEINERT

Nikolai TICHONOW

# Hier spricht der Krieg

(Intermezzo aus der Tragödie von Cervantes „Numancia“)

Ein Abendrot, als wäre nichts geschehen. Im Äther geistert heitere Musik. Erheb dich, laufst Halt zu spalt! Bleib stehen! Ich bin schon vor dem Stadtor, ich, der Krieg!

Ich bin als Legationsrat und Spion, als Chiffre — Wort im Zeitungsfeuilleton herangeschriert auf samtdämpften Tatzten, um unter euch Geräuschvoll zu zerplatzen.

Ihr kennt mich nicht wißt nicht, was ich euch vorsang. Ich larmte mich als Moorbrand im Gesträuch, schürt' selbst mein Feuer, hielt den schweren Vorhang des mörderischen Rauches über euch, damit ihr Furcht verspürt und mich begreift, sobald mein Feuer eure Stürnen streift.

Sieht wie geschmeidig ist mein roter Strahl! Wie wunderbar des Todes Arsenal!

Wie stolz der Bombenlieger erdwärts blickt, bevor er auf den Knopf des Grauens drückt!

Die Hand im weißen Handschuh zittert nicht, wenn er das Werk, das ihr erbaut, zerbricht.

Es bäumt sich tief im Schlaf der Metropole die Hölle auf. Sie brüllt, spelt Glut und Kohle. Ihr taucht empor aus diesem Meer von Flammen und stößt mit Panzern vor, den Feind zu rammen, nachdem ihr sie mit schweren Giften füllt und euch von Kopf bis Fuß in Nebel häßt.

Es spüht unter Panzern die Gerippe gestrunken Lacher von der Friedhoffspitze. Wie herrlich ihre Todeslegion!

Man röhrt in den letzten Zügen schon und lacht und lacht. Die beste der Ideen ist, in des Lachens Feuer zu vergehen.

Wie wundert sich das sachtliche Gemüt des Kochs, der einen Flammenwerfer sieht! Sein Fach ist, fetter Gänse Fleisch zu braten, hier brät man aber Bürger und Soldaten!

Sirenenläufe schlagen Doppelhaken — man nennt das treffend „psychische Attacken“.

Deutsch von A. Thoß.

5. DEZEMBER, 1966

PETER Ruppel ist hier im Sowchos aufgewachsen. Die Wirtschaft liegt an der großen sibirischen Eisenbahn. Ihre Felder, Wiesen und Wälder ziehen sich viele Kilometer nach beiden Seiten vom Schienenstrang in die unendliche Ebene hinaus.

Peter ist nicht groß von Wuchs, aber breitschultrig, slämmig. Die breite, mit Sommersprossen gescheckte Nase trägt zwar nichts zur Verschönerung des Gesichts bei, gibt ihm aber einen sympathischen Strich, hebt seine Gutmütigkeit hervor. Seine angeborene Schüchternheit verbirgt er geschickt hinter einem so anziehenden Lächeln, das ihn überall zum gergesehenen Gast macht. Vor den Mädchen hatte er ein wenig Furcht. Das ganze Dorf wunderte sich, als Peter vor drei Jahren die schätzungsreiche Katja Geringer heiratete. Das Kätzchen, wie die Jünglinge alle ihr Peter, eine blauegürtige Bräutlein, wurde ganz gut, daß sie hübsch war.

Böse Zungen prophezeiten damals: entweder bleiben die keine zwei Wochen zusammen oder er setzt sich ihm fest ins Genick. Peter arbeitete von klein auf im Feldbau. Er war Traktorist und hatte sich durch Fleiß und „Pünktlichkeit“ Ansehen erworben. Seine Katja in der Hühnerfarm. Als ihr Töchterchen, ein hellgelbes weißköpfiges, das Laufen gelernt hatte, hing es der Mutter immer am Rock. Das Kind wuchs. Eines Tages sagte Katja: „Jetzt muß ich mich aber mehr um meine Küken im Hühnerstall kümmern, die sind kleiner als Katja.“ Die Kleine hieß, wie die Mutter, Peter, nahm dann auch ab und zu die Kleine mit sich, wenn es die Arbeit erforderte. Manchmal war das Kind bei der Großmutter.

„Es gab Leute, die behaupteten, daß Katja die Hosen anhabte. Man sagte es auch Peter. Er lachte. „Jetzt gehen ja alle Weiber in Hosen, warum sollte es meine Katja nicht auch tun.“ Auf der Einzelfeld des Sowchos standen eines Tages die Namen brider Ruppel. Peter war überglücklich. Der Stolz kitzelte auch Katja. Die schönsten Stunden waren aber doch, wenn sie alle drei zusammen sein konnten. Wolkenloser Himmel breitete sich über diese glückliche Familie aus.

UND DA machte Peter diesen Bocksprung, den ihm seine Frau nicht verzeihen konnte. Zuerst sprach sie drei Tage kein Wort mit ihm, schmolte, tat als existierte er überhaupt nicht. Am Abend im Bett drehte sie sich gleich mit dem Gesicht zur Wand und tat als schlief sie. Ob auf die schon helle Flamme ihres Argers war, als sie in wenigen Minuten lautes Schreien neben sich hören mußte. Sie wachte sich jäh um und stieß ihm dabei den Ellenbogen in die Seite. Er schlief aber weiter, der Bart! Katja war sich noch lange im Bett herum, konnte nicht einschlafen. Aber auch so etwas? Den ganzen Sommer allein sein. Kommt dir nicht da zu liegen, wo er war? Nein, es war zum Erliegen. Drei Tage schwieg Katja, sie kämpfte tapfer. Am vierten Tag änderte sie aber die Taktik. Jetzt verlegte sie sich auf Schimpfen und schimpfte vierzehn Tage lang, bis er loszog.

Die Sache hatte so angefangen. In der Versammlung beriet der Parteisekretär über das letzte Parteiplenum. „Die Viehzucht hinkt bei uns“, sagte er. „Hier ist die enge Stelle, wo eingesprungen werden muß. Wir brauchen Menschen, die sich hartnäckig an diese Arbeit machen.“ Peter saß und überlegte. Richtig, Fleisch braucht das Land. Er entschloß sich und ergriff das Wort: „Fleisch geben ist Sache der Dörfler, ist unsere Sache. Ich hab's mir soeben durch den Kopf gehen lassen.“ Er blieb stehen, stierte, eratisch erregt und drückte schließlich heraus: „Ich will Jungrinder hüten. Bis zum Herbst gib ich Fleisch — gutes und viel.“ Man klatschte Beifall, denn man kannte den Peter, der weit keine Worte in den Wind, der schaffte.

Und Peter, der Träumer, der wirklich sonst ohne Widerrede die Frau besahen ließ, bestand jetzt auf seinem Entschluß auch dann, als sie wetteilte und wetteilte. Er hielt sein Versprechen und wurde Hirt.

IM SOWCHOS haperle es in jenem Frühling gerade an Futter. Darum zog Peter mit seinen 132 rappeldürren Ochsen schon Ende April auf die Weide. Den Weideplatz hatte er sich zuvor gut angesehen. Dort gab es bequeme Tränke. Nicht weit hatte er erstreckt. „Es wird schon gehn“, sagte er sich. Er zimmerte ein Gehege zusammen, fuhr Stroß hinein und die Hungerleider bekamen für die erste Nacht gleich etwas Futter. Am nächsten Morgen um fünf Uhr war Peter von früh bis spät unterwegs mit seinen Fleischmachern, wie er seine Ochsen liebevoll nannte. Diese stolpten sich den Magen mit Stroß und vorjährigem Gras. Grüne Spitzengras leidet noch nicht. Wie ein Domino, Katja hieb unerschütterlich Morgens im nahen Sumpf die ersten grünen Gräser erblickte.

Die liebe Sonne meinte es immer besser. Das Ochsenvieh fühlte sich wohl.

Peter kam selten nach Hause, meist in der Mittagszeit, wenn seine Ochsen im Gehege ruhnten.

Und dann zog der Frühling stürmisch mit düppigem Gras und bunten Blumen ins Land. Bald waren die Ochsen nicht mehr so dürr. Rex, Peters fleißiger Helfer, mußte manches Mal so rennen, daß ihm das Feuer aus dem Hals kam und die rote Zunge lang aus dem Rachen herausging. Die Fleischmacher wurden oft zu übermütigen Ausreibern. Das erste Wiegen ergab 700 Gramm Tagesgewichtszunahme pro Kopf. Ein Kilo und mehr — nimmt sich Peter vor. Und er rechnet: Das gibt dann 130 Kilo im Tag und 4000 im Monat.

Viehzüchter blieb ihm jetzt immer, sagt sich Peter. Daß er früher nicht darauf gekommen war. Schön so durch Wald und Wiese zu schreiten wie ein Feldherr mit seinem Heer.

Und in den frühen Morgenstunden, wenn die Vögel in Wunschkonzerte gaben und ein leichter Windhauch den Nachtaun von Baum und Strauch strich, wenn die Taustropfen wie tausende in das Gras gestreute Edelsteine erglühnten, vom ersten Sonnenstrahl getroffen, da hob sich die Brust, da atmete es sich so leicht, da sang das Herz und Peter trillerte ein Lied vor sich hin. Die gute Stimmung der Hirten schien sich jeweils auf die Stimmung seiner Fleischmacher zu übertragen, die hatten da immer einen Wollstinger.

Das vom Tau angefeuchtete Gras war für die erste Leckerbissen.

Mit der Frau hatte sich Peter aber nicht ausgesöhnt.

Sie brachte ihm ja Essen, auch mit dem Kind war sie mal da. Die Tochter wollte doch gehen, wo sich der Vater immer aufhielt. Katja war aber kühl zu ihm und ließ es ihm immer wieder merken, daß sie ihm nichts vergeben hat.

PLOTZLICH sagte der Sommer. Die Jahre Windstöße verursachten einen Blättersturm im Walde. Rote, gelbe und auch grüne Blätter wirbelten lustig durch die Lichtungen, an eine weniger lustige Zeit erinnernd. Der Wind, der ewig junge, spielte nun tagelang wie ein übermütiges Büblein mit den dünnen Herbstblättern. Peter zog den Regenmantel fester um sich, denn zum Wind gesellte sich bisweilen auch noch der Regen. Den Ochsen aber konnte Herbst nichts anhaben, die hatten jetzt Speck auf den Rippen. Bei denen sprachworte es, wenn sie trabten.

Dann kam der schreckliche Tag und jene gelährschwanzere Nacht. Nicht weit von Peters Weide breitete sich ein großes Rübengefeld aus. Als dort gesenkt war, blieben noch kleine Rübenn und grüne Blätter. Peter wußte das zu schätzen und weidete täglich auf diesem Felde. Auch an diesem Morgen. Die Ochsen fraßen gierig die saftigen Blätter. Es war trübe, windstille und warm. Plötzlich tat sich der Himmel auf, ein Nordwind erhob sich und trieb große weiße Schneeflocken vor sich her. Diese verdeckten im Nu alle mit einem klirrenden Winteruch. Den Ochsen gefiel das nicht und sie wollten auf einmal in Windrichtung durchgehen. Peter erschrak. Das war eine große Gefahr. Er schrie und schimpfte und schlug auf das

Alexander HASSELBACH

# Die Versöhnung



Hornvieh ein. Rex tat sein Bestes, er hatte sich schon heiser gebellt. Die Ochsen wollten und wollten nicht gegen den Wind. Das Gehege lag aber gerade dort. Peter wußte nicht, wie lange er so mit dem Ochsenvieh und dem Schneesturm gekämpft hätte. Ihm schien es eine Ewigkeit. Endlich erblickte er seinen Heuschouer, der am Gehege stand. Das Ziel war erreicht, und die Ochsen, schien es, hatten auf einmal auch begriffen, wohin es ging. Sie trollten mit gesenkten Köpfen in die Büschel. Es war auch höchste Zeit. Peter war mit seinen Kräften am Rande. Es dunkelte schon. Hinter den Heuhaufen zündete er ein kleines Feuer an und wärmte die froststarren Glieder auf. Ihm wurde angenehm warm und der Schlaf machte sich an seinen Augenlidern zu schaffen. „Peter, Peter...“ Hörte er da nicht seinen Namen rufen? Er sah sich um. Schon Nacht. Er träumte wohl? Doch da meldete sich der Hund und ein eingeschneiter Mann trat aus dem Schneefeld hervor.

„Was bringt dich so spät hierher?“ fragte Peter, die geganzten nicht verbergend, als er den Weichensteller Iwan Nikolajewitsch erkannte.

„Günstiger Wind“, antwortete derselbe. Wirklich, der Wind blies aus der Richtung, wo das Bahnhüterhäuschen stand.

AN DIESEM Röhnetag war Katja zu Hause und spielte mit der Kleinen, die soeben vom Mittagsschlaf erwacht war. Da begann der Schneesturm. So etwas gibts in dieser Gegend im Frühherbst. Katja machte die Hausarbeit. Das Schneegestöber wurde stärker. Das kann für Peter gefährlich werden, ging es ihm schon das wievielte Mal durch den Sinn. Er ist dort ganz allein. Sie trug die Kleine zur Nachbarin, zog sich warm an und begab sich in das Bürogebäude der Abteilung. Der Leiter war nicht da. Dort saßen einige junge Männer und spielten Domino. Katja hieb unerschütterlich an der Tür stehen.

„Na, Katja, machst du 'n Gesicht wie drei Tag Unwetter.“ Einmal lachten.

„Ihr habt leicht spottet. Sitzt da und stehst dem lieben Gott die Tage weg. Mein Peter aber ist unter freiem Himmel bei diesem Sauwetter und nirgends ein Obdach.“

„Da lacht einer: Ha-ha-ha.“ Dann lachten noch andere mit. „Was wiehert ihr?“

Der zuerst gelacht hatte, sagte: „Dort ist es doch bis zum Bude ein Katzenprung.“

Ein anderer: „Und das Häuschen hat Wände und ein Dach und die rote Liesbeh sitzt drin.“

Ein dritter: „Die bringt noch'n Sechzigjährigen zum Kochen.“

Der Erste wieder: „Mach dir nur keine Gedanken. Die läßt deinen Peter nicht erlieren.“

Zuerst wollte Katja antworten, dann aber machte sie eine abwehrende Handbewegung und ramnte die Hände auf dem Tisch. „Was machen? Sollte er wirklich bei der verdorbenen Elisabeth einkehren? Sie wollte, sie mußte ihn sofort sehen. Sie eilte zur Bahn und dort ging sie den Schienenstrang entlang bis sie zum Bahnhüterhäuschen kam. Rasch trat sie ein und sah sich um. Wirklich, da sitzt sie ja, die Lise.“

„War mein Peter nicht hier?“ fragte sie, statt zu grüßen.

„Du, Peter?“ kommt es von ihren starren Lippen, nachdem er sie wachgeschüttelt hat. „Ich dachte, es wäre aus.“

„Es hätte auch nicht viel gefehlt.“ sagte Peter. Er drückte sie stürmisch an sich, hauchte ihr auf die froststarrten Finger, küßte dem kalten Mund wieder warm.

Fest aneinandergeschmiegt zogen sie dann durch die verschneite Welt. Ein jeder hörte des anderen Herzschatz und dieser sagte: Versöhnt, fürs ganze Leben versöhnt. Sie schauten sich immer wieder in die Augen, lächelten sich an und sagten gar nichts. Das Schneegestöber ließ nicht nach und doch war ihnen der Rückweg so leicht.

Zeichnungen von W. Schwan



Zeichnungen von W. Schwan

Überraschendes Hinfinden der Angeschprochenen. Sie erröte. Sie versteht im Blick der Frauen zu lesen und in ihrem Benehmen. Eifersucht liest sie bei Katja. Kein guter Berater, sagt sich Elisabeth und erinnert sich: kaum ein Dutzend Worte hat Peter mit ihr gewechselt den Sommer über, im Vorbeigehen.

Das Schweigen der jungen Witwe entwirrt Katja. Sie sitzt auf dem einzigen freien Stuhl und schaut Elisabeth hilflos an. Da sagt jene: „Ich hab die Züge zu bedienen. Dein Mann geht mich nichts an.“

„Warum lachen die Leute?“ „Die Leute? Die täten gewiß besser, wenn sie mit dir zusammen heulen.“

Katja schneite empor. Ihre Blicke schleuderten Blitze. Sie warf die Tür hinter sich ins Schloß.

„EINE Katja ist nicht hier?“ fragt Iwan Nikolajewitsch den Peter schon zum zweiten Mal.

„Was soll die hier?“ „Was sie heute nicht hier?“ „Heute? Katja? Was ist geschiefen?“

Vor einer halben Stunde kam ich zum Dienst. Liesbeh war sehr aufgeregt und sagte mir, daß deine Frau heute nachmittags im größten Sturm zu ihr ins Wächterhäuschen gekommen sei und eifersüchtig nach der gefragt hätte. Dann sei sie in Richtung hierher fortgegangen.

Peter sah sich erschrocken um. „Hierher? Aber wo ist sie denn?“

Das Schweigen des Anderen ist keine lösende. Keine beruhigende Antwort. Peter macht einige ungestüme Bewegungen, bemisst sich dann und. „Iwan Nikolajewitsch, wollen sie nicht hier bei dem Hornvieh... Ach ja, Sie haben Dienst.“

Keinen Dienst. Die Liesbeh bleibt, solange ich hier bin. Sie hat mich geschickt. Sie ist besorgt um deine Frau, sie sagt... Peter lockt den Hund. Er hört nichts mehr. Er denkt: „Mit Wind, nur mit Wind ist die geganzten. Da kam sie hier links vorbei. Aber dann? Wo und wie sie suchen?“

Peter eilt durch die Schneefelder und irrt Gedanken quälten ihn. Plötzlich ist ihm, als sei es schon zu spät. Er sieht Katja allein im Schnee. Sie liegt zu einem Krümel zusammengefallen und ist schon tot. Er läuft weiter, keine Ermüdung spürend. Der Schnee wurde immer weicher. Die Augen schmerzten. Peter schloß sie für einen Augenblick. Ihm wars, er schwimme in einem Schneemeer. Immer wärmer wurde es. „Der Schnee wird auch wieder wegtauen“, dachte er. Dann fielen ihm die Augen von selber zu. Er richtete sich plötzlich auf und bade wirklich. Er liebte sehr zu baden. Er fühlte sich sehr wohl. Bloß drückte etwas schmerzhaft am Rücken und etwas Raues strich ihm übers Gesicht. Dann bellte ganz nahe ein Hund. Er öffnete die Augen. Rechts steckte ihm. Mit einem Ruck schüttelte er Schlaf und Schwäche von sich. Er rief wieder: „Katja! Katja!“ und stampfte weiter durch den fast kniehohen Schnee. Doch keine Spur von ihr.

Der neue Tag stieg schon herauf. Rings wurde es lichter, heller. Da sah er links eine Insel und weiter noch eine — Heuhaufen.

Rex, der sich die ganze Zeit schweffelnd hinter seinem Herrn in dem hohen Schnee, nachgeschleppt hatte, rannte plötzlich auf einen Heuhaufen zu. Er machte kuriose Sprünge in dem hohen Schnee. Am Haufen angekommen bellte er laut und Peter eilte schnell nach, ebenfalls Sprünge machend.

Da ist sie ja, die Katja. Sie hatte sich in dem Schober vergraben und war eingeschlagen. Peter zerrte sie hervor und zog sie hoch.

„Du, Peter?“ kommt es von ihren starren Lippen, nachdem er sie wachgeschüttelt hat. „Ich dachte, es wäre aus.“

„Es hätte auch nicht viel gefehlt.“ sagte Peter. Er drückte sie stürmisch an sich, hauchte ihr auf die froststarrten Finger, küßte dem kalten Mund wieder warm.

Fest aneinandergeschmiegt zogen sie dann durch die verschneite Welt. Ein jeder hörte des anderen Herzschatz und dieser sagte: Versöhnt, fürs ganze Leben versöhnt. Sie schauten sich immer wieder in die Augen, lächelten sich an und sagten gar nichts. Das Schneegestöber ließ nicht nach und doch war ihnen der Rückweg so leicht.

Zeichnungen von W. Schwan

Zeichnungen von W. Schwan

5. DEZEMBER, 1966

FREUNDSCHAFT

Seite 3

# Wolfgang Amadeus MOZART

(Anlässlich seines 175. Todestages)

Unter allen großen Tonkünstlern wird Wolfgang Mozart immer ein Meister der Musik ersten Ranges bleiben.

Um ein wahrheitsgetreues Lebensbild des genialen Tonkünstlers zu entwerfen, müssen wir vor allem jene sich durch Jahrhunderte hinschleppende Ansicht vom „ewigen Kind“ Mozart entwerfen, nach der angeblich sein ganzes kurzes Leben ein unbekümmertes und frohsinniges Künstlerleben gewesen sein soll und er, abgesehen vom Zeitgeschicken, mühe-los die vollendetsten und schönsten Werke geschaffen hätte. Unser heutiges Wissen und unsere Vorstellung vom Sinn der Kunst als unmittelbare Äußerung des Daseins und des menschlichen Zusammenlebens kann diese Ansicht nicht akzeptieren.



Wir wissen heute ganz genau, daß die Taten des Gegenparts von der „ewigen Kind“-Legende Mozarts abweichen. Seine Briefe, vor allem aber seine Werke bringen uns den unbestreitbaren Beweis, daß dieses Zeitgenosse der bürgerlichen Aufklärung und der Französischen Revolution ein Mensch war, der neben Musikern wie Gluck und Haydn, Dichtern wie Büchner, Herder, Schiller und Goethe ein „aufrichter Kämpfer für bürgerliche Freiheit und Rechte war“.

1756, am 27. Januar wurde dem erbischöllisch-salzburgischen Gelehrten Leopold Mozart sein siebenjähriges Kind Wolfgang Amadeus geboren. In dem entzückenden Städtchen an der Salzach, in einem ansehnlichen Bürgerhause verbrachte der zukünftige Komponist seine frühesten Kindheit. Sein Vater war ihm Lehrmeister, Erzieher, wohlgesinnter und bester Freund. Schiller als Kind legte der kleine Wolfgang tiefes Kunstverständnis, eine außerordentliche Begabung an den Tag und hatte ein sehr feines Gehör.

Im Jahr 1762 trieb Vater Mozart mit seinen Kindern, dem kleinen Wolfgang und der vierjährigen Marie, durch die verschiedensten Länder viele Konzerte an. Auf den zahlreichen Konzerten erwarb sich Wolfgang bald die Gunst der Hörgesellschaften von Wien, Paris, London und anderer europäischen Großstädte sowie die aufrichtige Bewunderung der Fachwelt. Wolfgang Mozart wurde zum Tagesgespräch, und alle Kenner der Musik waren sich darin einig, daß es so etwas Außerordentliches an Talent und Frühreife noch nicht gab. Der große Voltaire schrieb dem Knaben die Worte in sein Stammbuch: „Die Musik ist die Sprache des Herzens. Da die Menschen ihre Unterschiedlichkeit mehr dem Hirn als dem Herzen verdanken, ist seine Sprache nicht allen eier verständlich. Benutzen Sie kleiner Meister, diese Ausdrucksweise, die Sie so vollendet beherrschen, und werden Sie, indem Sie ihnen auf Ihre Art predigen, die Herzen.“

Wolfgang verwirklichte diese Worte Voltaires auf erstaunliche Weise. Er war noch keine vierzehn Jahre alt, da hatte er schon 50 Einzelwerke komponiert, und noch 23 andere Musikstücke. Eine Produktivität, wie wir sie bei keinem anderen Meister mehr antreffen.

Der alte Haydn sagte nach einem Konzert zu dem jungen Komponisten: „Ich habe es noch nie erlebt, daß jemand mit solchen Siebenmeilenstiefeln vorwärts schreitet wie du.“ Wolfgang war noch keine vierzehn Jahre alt, als ihm in Rom für seine außerordentlichen musikalischen Leistungen der Orden vom goldenen Sporn verliehen und er von der „Academia Filarmonica“ in Bologna auf Grund einer Klausurarbeit zum Mitglied als Compositore ernannt wurde.

Seine Tätigkeit an der erbischöllischen Hofkapelle war ihm schon längst zur Last und zu einem Joch geworden und er suchte mit allen Kräften, sich von diesen Fesseln zu befreien.

1777 geht er auf Reise, um sich einen fest und materiell gesicherte Stellung im Leben zu verschaffen. Das war nun aber leichter gesagt als getan.

Nach der Oper „Entführung aus dem Serail“ folgten einzigartige Erfolge auf Erfolg. Am 1. Mai 1788 fand — vor ausverkauftem Hause — die Premiere von „Figaros Hochzeit“ statt.

Wenn in den Opern „Idemoneo“ und in der „Entführung aus dem Serail“ der Sturm und Drang, der aufklärerische Humanismus den Grundton bilden, so kommt in „Figaros Hochzeit“ die vorrevolutionäre Kritik Stimmung unverkennbar zum Ausdruck. Wen-wem!-aber Mozart waren durch die kleinteiligen Schikanen am Hoftheater, wo er seit 1787 als kaiserlicher Hofkomponist tätig war, die Sitten der sogenannten höheren Kreise mehr als zur Genüge bekannt und er machte im engen Kreise seinem Groll über die faulen Zustände seiner Empörung oft in feurigen Wortfluten Luft.

Ein Jahr nach „Figaro“, geht

am 29. Oktober 1787 seine „Don Giovanni“ mit größtem Beifall über die Bretter.

Immer noch aber führt der unübertroffene Tonkünstler ein Hungerdasein, und so versucht er denn 1789 noch einmal in Berlin Anker zu werfen, aber, wie schon oft in früheren Jahren, war ihm auch hier nur ein Mißerfolg beschieden.

Am 26. Januar, dem Vorabend von Mozarts fünfundsiebzigstem Geburtstag — die Welt und Wolfgang wußten nicht, daß es der letzte war, den er erleben sollte — geht die „Così fan tutte“ auf der Bühne des Hofburgtheaters in Szene.

Welche herzerzitternde Armut war aber auch jetzt noch ständiger Gast im Hause des Künstlers! Als der zweite Meister mehr antreffen.

Der alte Haydn sagte nach einem Konzert zu dem jungen Komponisten: „Ich habe es noch nie erlebt, daß jemand mit solchen Siebenmeilenstiefeln vorwärts schreitet wie du.“ Wolfgang war noch keine vierzehn Jahre alt, als ihm in Rom für seine außerordentlichen musikalischen Leistungen der Orden vom goldenen Sporn verliehen und er von der „Academia Filarmonica“ in Bologna auf Grund einer Klausurarbeit zum Mitglied als Compositore ernannt wurde.

„Beilebe net“, sagt Mozart. „Wir machen's uns nur warm, weil halt die Kassa leer ist und wir kein Geld haben, uns Holz zu kaufen.“

Zielstrebig und sicher, durch eine ungeheure Titanenarbeit erstieg Mozart den Gipfel seines Ruhms. Am 30. September — drei Monate vor seinem Tod — erhielt Mozart und Wien die „Uraufführung der „Zauberflöte“ und die Freude an dem Erfolg der „Zauberflöte“ trug viel dazu bei, daß sich Mozarts körperliches Befinden, der Meister litt schon längere Zeit an einer schweren Krankheit, besserte.

Aber schon nach einigen Tagen seines Lebens der Unheiligkeit schenkt hat er wieder sein Frau. „Ich bin so sterbensmatt“, und verlangte nach dem Requiem... „Ich muß, ich muß es vollenden... schreib's ja für mich... Die Stunde schlägt... Ich habe nicht viel Zeit...“

Nach schweren Leiden starb W. A. Mozart am 5. Dezember 1791.

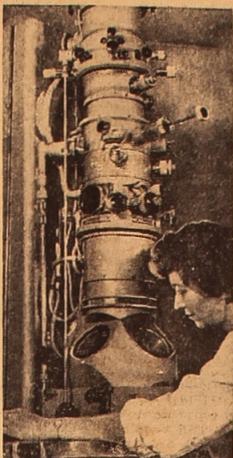
Unabfähr ist die Fülle dessen, was Mozart in den wenigen Jahren seines Lebens der Menschheit geschenkt hat. Das Riesenerbe von W. Mozart enthält über 600 Tonschöpfungen! Und in diesen seinen musikalischen Schöpfungen brachte der Tonkünstler italienische und deutsche Elemente zur vollendeten künstlerischen Synthese. Das Sing-spiel in der „Entführung“, das Tragikomische in „Don Giovanni“ und alle Möglichkeiten des Bewundernswerten in seinem Schlußwerk der „Zauberflöte“, die die deutsche Nationaloper einleitete.

Seine unermüdete Arbeit, die melodische Erfindungskraft, die Vollständigkeit in der Gestaltung, die klassisch vollendete Form seiner Schöpfungen sicherten ihm den Ruhm bei der Nachwelt.

In ein gemeinsames Armeegrab auf dem Friedhof zu St. Marx wurde die Hülle eines Sterblichen versetzt, der Unsterbliches schuf!

Reinhold KEIL

## In Vaters Fußstapfen



Dem Akademiestudenten K. S. Sapejwa gehört die Priorität der Entdeckung der Kupferfundstätte in Dsheskasgan. Das sie ausbeutende Komitat trägt den Namen des wohlberühmten Gelehrten.

Die Sache des Vaters führt seine Tochter Meis weiter.

Als Geologe erforschte Meis viele tausend Kilometer Gebirge, die sich zwischen Kasachstan und Kirgisien erstrecken.

Im Jahre 1961 wird die schon erforschte Geologin Meis Kanyshewina in das Institut für geologische Wissenschaften berufen.

Im Laboratorium der Elektronenmikroskopie studiert sie gründlich die Kristalle von Dsheskasgan.

UNSER BILD: Meis Sapejwa bei der Erforschung seltener und zerbrechlicher Elemente in den Dsheskasgan Erzen.

Foto: P. Fidorow (KasTAg)

## Einer aus unserem Dorf

Morgens, wenn die ersten Strahlen der Sonne hinter den Bergspitzen hervorschießen und ihr röthlicher Schimmer den nächtlichen Nebel verscheucht, scheint es, daß man sich in einem Zauberland befindet. Die vergoldeten Gipfel der Berge, die in Silber glänzen, geben einem märchenhaft schönen Anblick. Am Fuße der Berge liegt das noch träumende Dorf Blagodatnoe. Vor ihm breiten sich unendliche Felder und Wiesen aus.

Nach dem Kriege hat sich dieses einst kleine, verlorene Dorf in einen großen reichen Sowchos verwandelt, in dem es eine Mittelschule, eine Bibliothek und andere Kulturinstitutionen gibt. Auch das Lebensniveau der Dorfbewohner ist bedeutend gestiegen. Den größten Reichtum aber stellen hier die Menschen dar, die in diesem Sowchos leben und unter ihnen — der älteste Musiker des Dorfes Wilhelm Störle.

40 Jahre seines Lebens hat er der Musik gewidmet. All seine Kraft, die ganze Wärme seines Herzens gab er den Kindern hin. Viele von den Einwohnern des Dorfes kennen den alten Musiklehrer noch von der Zeit, als sie in den Kindergarten gingen. Wilhelm Störle war ihr guter Begleiter in den Schuljahren, wohnte alljährlich der Feier bei, wenn seinen Zöglingen

Man kennt ihn weit und breit im Rayon und Gebiet durch die Gymnasien, die jedes Jahr stattfinden, auf denen sein Orchester, seine Sänger immer als beste gelten. Während der Erntezeit ist er mit seinen Konzerten oft auf den Feldlagern zu Gast. Er vergibt auch die Kleinen im Kindergarten nicht, dort sind seit Jahren seine Musikstunden ein kleines Fest. Und die schönen Abende im Dorfkлуб, wieviel Freude bereiten sie den Dorfbewohnern. Manches tritt er mit seinem eigenen Familienensemble, das aus seinen 5 Enkelkindern besteht, auf.

Obwohl er unglücklich in den Ruhestand getreten ist, ist er doch immer mit seinen Schülern beschäftigt. Seine Platz in der Schule hat er seiner Nachfolger abgetreten, aber ohne die Kinder, ohne Musik könnte er doch nicht leben.

So sind die Menschen eben in unserem Dorf.

T. ALEXEJEWSKAJA  
Gebiet Zelinograd,  
Rayon Jermentau

## Bitte, besuchen Sie uns

In der Buchhandlung „Drusiba“ in Ust-Kamenogorsk herrscht immer reges Leben. Auch die Abteilung für fremdsprachige Literatur wird gerne und oft besucht. Die Verkäuferin Anna Stoppel versteht die Bücher an den Mann zu bringen.

Da sie selbst eine eifrige Leserin ist, so kann sie auch sachkundig den Käufern ihre Ware anbieten, sie für dieses oder jenes Buch interessieren.

„Haben Sie das Buch „Hand in Hand?“ will eine Frau wissen.

„Ja, Bitte schön!“

Hinzu kommt noch ein junger Mann. Anna empfiehlt ihm Werke

deutscher Klassiker, Alben, Werke deutscher proletarischer Schriftsteller und er verläßt mit neuen Büchern die Buchhandlung.

In zehn Monaten dieses Jahres hat Anna Stoppel schon für 12.159 Rubel deutschsprachige Literatur verkauft, im vergangenen Jahr für 18.000 Rubel.

Lieber Leser! Wenn Sie nach Ust-Kamenogorsk kommen, dann besuchen Sie auch die Buchhandlung „Drusiba“ auf dem Lenin-Prospekt, 30. Gewiß wird Anna Stoppel auch für Sie etwas Interessantes finden.

E. KISSLING

## Das Städtchen in der Steppe

Ekbaslas ist eines der jüngsten Städtchen unserer Republik, aber es wächst zusehends und verwandelt sich vor unseren Augen in eine moderne Industriestadt, deren Hauptproduktion Elektroenergie ist.

Neue Straßen und Wohnquartiere mit vier- und fünfgeschossigen Gebäuden entstehen, die Straßen werden asphaltiert und alljährlich Tausende Bäume angepflanzt, um die Stadtbevölkerung vor Sturm und Staub zu schützen. An den Begründerarbeiten beteiligen sich sehr aktiv auch die Städter selbst und viele Organisationen, wie die Elektrozentrale, die Stadtabteilung Gesundheitsschutz und andere.

Wohnungsbauarbeiten werden unmittelbar von dem stellvertretenden Vorsitzenden des Stadtsowjets Gen. Fisunow geleitet, und man kann sagen, daß er keine Mühe scheut.

Einen intensiven Kampf führen die Stadtdarsteller mit dem Sowdym. Ordnungsverletzungen sind hier nur eine Seltenheit.

M. TRIPPEL  
Gebiet Pawlodar

## Die Kunst des Schönen

Ihre schlankte Figur glitt leicht im Saal dahin. Unter den Tönen der „Revolutionären Etüde“ von Chopin schlangelt und ringt sich der Gazeischlamm um den graziösen Körper. „Halt“, läßt der Trainer P. Djomina das Mädchen stillstehen, „hier mußst du es so machen“, zeigt sie, „schau!“

Wieder klingelt Musik. Die Turnier beginnt die Übung von neuem. In der Pause machen wir uns mit der Turnerin bekannt. Es ist Natascha Promskaja, eine Schülerin der 7. Klasse der Schule Nr. 8 Alma-Ata.

„Kunstturnen ist meine liebste Sportart“, sagt sie, „ich widme ihr meine ganze Freizeit. Natürlich hilft Sport mir auch im Lernen. Ich fühle mich immer frisch, bin nie krank. Bald findet die 19. republikanische Schülerspartakade statt. Ich bereite mich viel um dort im Programm der Sportmeister aufzutreten. Ich habe die erste Sportklasse für Erwachsene.“

Mit Begeisterung erzählt Natascha von ihrem Wunsch, Sportmeisterin zu werden. „Aber um das zu erreichen, muß ich noch viel arbeiten“, sagte sie sehr ernst. „Ich stehe mit der dreifachen Meisterin der Sowjetunion, der Kiewer Studentin Ljuba Paradjewa im Briefwechsel, sie gibt mir viele nützliche praktische Ratschläge. Ich will so werden, wie Ljuba ist.“

Wir wünschen Dir Erfolge, Natascha, auf der bevorstehenden Spartakade.

W. WOLDEMAR



Auf dem Bild: N. Promskaja. Foto: G. Kopytin

## NOCH EIN GESCHENK DEM OKTOBER

Das Kollektiv der Getreideannahmestellen in Roshdestwenka hat dieser Tage eine neue Kinderanstalt für 50 Kinder fertiggestellt. Sie wurde auf eigene Mittel und mit eigenen Kräften errichtet.

Die Anstalt wurde an das Zentralheizungsnetz angeschlossen und auch mit Wasserleitung versehen. Gegenwärtig wird sie mit Möbeln ausgestattet.

Dieses ist ein Geschenk der Belegschaft zum bevorstehenden 50jährigen Jubiläum des Großen Oktober.

Hier nenne ich die Besten der Bauarbeiter: Es sind der Brigadier Heinrich Ungelugt und die Brigadenglieder Emilie Ungelugt, Emma Blinowa, Erna Knaub, die Tischler und Holzarbeiter Iwan Sujewa,

Abram und Alexander Schmidke, Alexander Bessedin, Adam Deiwald, Wilhelm Schleiger und die Verputzerinnen Galina Sujewa, Ida Deiwald, Rosa Schleiger und Ella Uruk.

Willkommen, liebe Kinder im neuen Kindergarten!

I. KNAUB  
Gebiet Zelinograd

### Dr. Schlüter

Roman von Karl Georg Egel

45. Fortsetzung

Wölfchen nickt. Er hat mit skeptischer Anteilnahme zugehört. Das abfällige Lächeln glitt der Ungeschicklichkeit Mahnels. „Er macht sich wichtig“, sagt er, „ein aufgeregter Ochsenfrosch. Er muß sich schon als Säugling sehr ernst genommen haben.“

Schlüter knurrte böse: „Du hast ihn geschickt.“

„Um einen Brief abzugeben. Er wird dich nicht mehr belästigen.“

„Danke!“

Wölfchen provoziert vorsichtig: „Idiotisch von Mahnel, wie kannst du uns dort eines nahen oder fernem Tages nutzen, wenn man dich kompromittiert?“

Schlüter blickt ärgerlich auf. „Keine solche Töne ist er allgerichtlich. Rede nicht so, als bestid du noch in der Heeresgruppe. Sie existiert nicht mehr. Admiral Canaris ist tot.“

„Amen!“

„Du bist mein Anwalt, mein Freund...“

„Dein Freund — wenn du gestalltest, — der dem Erde bewahrt, auch wenn du vorübergehend vergibt.“

Schlüter macht eine kleine souveräne Handbewegung. „Ich lebe in dem Deutschland, das besser zu mir paßt, wenn es auch keine Maanfertigung für mich ist. Ich habe meine Ruhe. Ich kann atmen.“

„Nach einer langen Pause nimmt Wölfchen das Thema

auf, das ihn am meisten interessiert: „Planen denn nun eure Leute wirklich eine Petrochemie oder nicht?“

Schlüter genießt den Ausblick. „Weiß es nicht — brauche es auch nicht zu wissen. Es genügt Logik, Verstand und ein wenig Nachdenken.“

„Sie zu bauen, übersteigt die Kräfte der DDR.“

„Und sie nicht zu bauen, wäre Selbstmord.“ Also wird sie entstehen, ob es unser Chemiker, ob es Demmin oder den Planern paßt oder nicht. Die Macht der Tatsachen erzwingt es. Eure Handelsbeschränkungen.“

„Du meinst, wir zwingen euch, das zu tun, was wir unter allen Umständen verbinden wollen?“

Schlüter stellt sein leeres Glas ab. „Warum handelt ihr gegen die einfache Klugheit? Weil bei euch — Leute die Weichen stellen, die so denken: Der Tag X wird sehr bald kommen. Wir machen ihnen wirtschaftliche Schwierigkeiten; dann werden sie welche Knie bekommen, und sie werden Industrien errichten müssen, bevor sie dazu wirklich in der Lage sind. Dann — müssen sie den Riesen eben — schnallen, durch eine große Durststrecke hindurch: Und das schaffen sie nicht. Und unterwegs brechen sie zusammen. Es lebe der Tag X.“

„Du hast von Demmin mehr gelernt als von mir, Martin. Aber, trotz alledem: Ich bin für das. Wahrig-Verstand und ein wenig Nachdenken.“ Wenn ich selbst, daß meine Interessen gefährdet sind, pflege ich etwas zu tun. Du kannst dich darauf verlassen, Martin, der Unsinns hört auf. Thalstadt bekommt, was es braucht, solange ihr im Rahmen bleibt.“

Schlüter ist erleichtert und dankbar. „Das — habe ich gehofft.“

Wölfchen spricht sehr sachlich und sehr einleuchtend: „Dazu müßt ihr wissen, was Thalstadt braucht. Absolut regelmäßig benötigt.“

Schlüter hat seinen Kugelschreiber bereit: er öffnet seine Briefschale, zieht Papier heraus und beginnt zu schreiben. Dabei sagt er: „... und das Wichtigste: Silberkontakte für unser Formaldehyd.“

Wölfchenes Gesicht winkt jetzt wie nackt, während er scharf beobachtet, was Schlüter notiert.

„Auf seinem Gesicht steht ein winziges, befriedigtes Lächeln.“

Demmin telefoniert in seinem Direktionszimmer: „Was fehlt noch?“ Grimmig nickt er, wiederholt leise: „Methanol... Ein guter Vorschlag, mit unserem Vorrat sparsamer umgehen!“ Erbittert und mit Galgenhumor sagt er hinzu: „Wie machen man formaldehyd ohne Methanol? Solien-wir zaubern?“

Semkow fragt leise: „Die westdeutsche Lieferung der Silberemulsion?“

Demmin legt die Hand auf die Sprechmichel. „Die andere Seite bedauert. Keine Kesselwaren.“

Semkow preßt die Lippen zusammen. Er schaut zu dem runden Tisch hinüber, wo Schlüter und Schiefeld warten.

Schlüter hat Demmin nicht aus den Augen gelassen. „Habe ich richtig verstanden, Ernst?“

„Demmin unterbricht Schlüter: „Die westdeutsche Seite hat wieder etwas entdeckt, womit sie uns besonders schaden kann. Ohne Silberemulsion kein Methanol, ohne Methanol kein Aldehyd, ohne Aldehyd kein Kunststoff. Ein neuer Scheitpunkt im Krieg der alten IG-Fachleute.“

Schlüter denkt an sein letztes Gespräch mit Wölfchen. „Und du glaubst wirklich, daß das bewußt...“

Demmin nickt, hat sich bei ihm ein, führt ihn freundlich, aber etwas ungeduldig zur Tür aus dem Zimmer. „Bringt ihr uns den neuen Katalysator, Silberkontakte besorgen wir. Sels via Schweden oder via England. Und mag's uns noch so viel kosten.“

Im kleinen-Labor des Aldehydwerks bei Doktor Muster beobachtet Irene scharf die chemische Reaktion, die sich vor ihren Augen vollzieht: Erwartung, Enttäuschung und dann plötzlich ein kleines Erschrecken. Sie ruft leise, etwas heiser: „Doktor Muster!“

„Sie hat eine kleine Schale vor ihr Gesicht gehoben, den Finger in die Flüssigkeit getunkt und an die Lippen geklebt. Dann spuckt sie es aus und ruft lauter: „Genosse Muster!“

Mänterschnitte nähern sich und Musters brummige, erregte Stimme: „Nun sagen Sie bloß...“

Er ist verstimmt. Sie hat ihm die Schale gegeben. Hastig überlegt er mit seinen Blicken die Manometer des Laboraggregats und die ölige brodelnde Flüssigkeit im letzten Glaszyllinder. Während er einen Hahn öffnet und die ölige Flüssigkeit langsam in eine Schale tropfen läßt, fragt er leise und knapp: „Zusammensetzung?“

„Nach einunddreißig Strich zwölf der vierte Versuch. Ich habe die Konzentration erhöht.“

Er blickt kurz zu ihr auf. Dann fragt er schroff: „Warum?“ Gleich darauf ist er wieder nur auf die Flüssigkeit konzentriert. „Gott sei Dank!“

Irene muß sich auf einen Hocker sinken lassen und sich mit beiden Händen am Laborstisch festhalten.

„Gratuliere, Mädchen! Der große Schlüter ist nicht drauf gekommen.“

Auf Schlüters Schreibtisch steht eine lange, schmale Holzleiste. Die Pappverpackung ist abgerissen. Der Deckel trägt die Aufschrift:

EXPRE — Wertpaket! Vorsicht, nicht stürzen!

HERR DR. SCHLÜTER THALSTADT

Absender: Wolfgang Jonkers.

Während Schlüters Hand den Deckel öffnet, erzählt die Haushälterin: „Die Postleute haben sich gehaut, als wären's rohe Eier.“

Schlüter nimmt eine der vier kleinen Flaschen heraus, die einzeln in hölzernen, mit Watte ausgestopften Fächern stehen, und betrachtet freudig Aufschrift und Inhalt der Sendung. Jedes Milligramm, zehnmal wertvoller als geschliffene Diamanten. Behutsam stellt er die kleine Flasche wieder zurück. „Kostbare und seltene Laborchemikalien.“

„Na, ja“, brummt Frau Holter skeptisch. Und auf Schlüters Bitte läßt sie die Kiste mit an.

„Vorsichtig!“

Schlüter ist gut gelangt. „Man muß Freunde in jeder Himmelsrichtung haben.“

Frau Holter freut sich mit mütterlicher Anteilnahme. „Schön, daß Sie sich auch mal vergnügt können darf, Herr Doktor.“

Schlüter strahlt. „Und ob ich vergnügt bin, Holterin, Krimskrams und erfüllte Pflichten liegen hinter mir, ein strahlendes Wochenende vor mir.“

Frau Holter sagt, angenehm überrascht: „Wir bekommen Gäste... Da muß ich noch schnell...“

Schlüter winkt ab, während die Kiste vorsichtig auf dem Laborstisch stehen. „Irrtum, Holterin! Ich werde mich hier verbarrikadieren mit meiner Jugendliebe. Dabei hat er die Kiste wieder geöffnet, beginnt die Flaschen herauszunehmen.

„Mit ihrer Sauersstoffbrücke natürlich“, sagt Frau Holter müßbilligend. Schlüter, der mit seinen Flaschen beschäftigt ist, bittet sie, ohne sie weiter zu beachten: „Machen Sie mir etwas zum Essen zurecht und sich einen freien Abend.“

Bald darauf steht die mit Liebe zubereitete kalte Platte auf dem Laborstisch. Eine zusammengelegte weiße Decke verbreitet eine Illusion von Wohllichkeit. Jetzt nimmt Frau Holter Teetasse und Kanne vom Tablett. Sie sagt lachend: „Wenigstens sollten Sie in der Gaskammer nicht essen.“

„Aha!“, reagiert Schlüter in Gedanken.

Mit verkniffener Herangekommen. Sie ist zu allem entschlossen. Sie beginnt gepöbelt: „Wenn Sie mir fünf Minuten Ihre Aufmerksamkeit widmen könnten.“

„Bitte.“

(Fortsetzung folgt)

Die nächste Nummer der „Freundschaft“ erscheint am Mittwoch

UNSERE ANSCHRIFT:  
c. Целиноград,  
ул. Мира, 53,  
«Фройндшафт»

TELEFON: Chefredakteur 19-09; Sekretariat 79-84; Abteilungs-Propaganda 16-51; Partei- und politische Massenarbeit 16-51; Wirtschaft 78-50; Kultur 16-51; Literatur und Kunst 78-50; Information 18-71; Leserbüro 72-11; Buchhaltung 56-43; Fernruf 72.

Redaktionschluss: 18.00 Uhr des Vorlages (Moskauer Zeit).

«ФРОЙНДШАФТ»  
ИНДЕКС 65414

с. Целиноград,  
Типография № 3.

УН 02266, Заказ № 10 748.